Zeitschrift: Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur = Bulletin de la Société Suisse des Arts du Jardin

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur

Band: 11 (1993)

Heft: 1

Artikel: Die Ästhetik der Nutzgärten

Autor: Kocher Schmid, Christine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-382225

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ästhetik der Nutzgärten

Ein Beispiel aus Neuguinea

Über westliche sowohl als auch über japanische und chinesische Gärten und über Parkanlagen, ihre Geschichte, ihre Ästhetik, existiert eine breite Literatur. Parks und Gärten sind als Kulturgut anerkannt und werden dementsprechend geschätzt und gepflegt, und ihre Geschichte ist untrennbar mit unserer Kulturgeschichte verbunden. Über die Gärten ausserhalb unseres Kulturkreises und ihre darin ausgedrückten ästhetischen Vorstellungen wissen wir aber wenig oder nichts. Stellvertretend – im Jahr der indigenen Völker – mögen die Gärten der Yopno, einer Bergbevölkerung im Finisterre-Gebirge Neuguineas (Papua New Guinea) stehen.

Die Gärten sind für die Yopno ihre Lebensgrundlage, denn fast alle Artikel des täglichen Bedarfs entstammen deren Pflanzenreich: Nahrung, Konstruktionsmaterialien, Medizin, Schmuck und Werkzeuge. Die meisten ihrer Gärten sind in den Augen eines westlichen Betrachters also Nutzgärten, allerdings unterscheiden sie sich wesentlich von unseren Äckern. Seit rund sechzig Jahren stehen die Yopno in Kontakt mit der Aussenwelt – sind «entdeckt» worden – und seit etwa zwanzig Jahren ist dieser Kontakt so intensiv, dass er sichtbare Spuren – auch in den Gärten – hinterlassen hat.

Die meisten Gärten der Yopno liegen an den sonnigen ost-orientierten Hängen und stellen ein Mosaik verschiedenster Graslandmodifikationen, das heisst menschlicher Eingriffe, dar (siehe Bild 1). Es gibt verschiedene Wege, sich diesem Mosaik anzunähern, es in seine Bestandteile zu zerlegen und damit verständlich zu machen.

Räumlich gesehen zerfällt das Gartenland jeder Dorfgemeinschaft in einzelne Fluren, die – ähnlich wie bei uns – nach ihren Charakteristiken benannt sind, zum Beispiel «Langer Stein», «Feigenbaum-Hain» oder «Schwertgras-Abhang». Jede einzelne Flur gehört einer der verschiedenen Abstammungsgruppen einer Dorfgemeinschaft, deren Mitglieder darin ihre Gärten anlegen.

In zeitlicher Betrachtung lässt sich eine Fruchtfolge erkennen, die komplex und ausgeklügelt ist. Vorzugsweise werden die anspruchsvollsten Pflanzen, die Bananen, in einen gerodeten Bambushain gepflanzt.

Nach zwei- bis dreimaliger Bananenernte, das heisst nach zwei bis drei Jahren folgen für mehrere Jahre die anspruchslosen kultivierten Rohrarten, Zuckerrohr und Gemüserohr, *Saccharum officinalis* und *S. edulis*. Erst jetzt, wenn sich der Boden wieder etwas erholt hat, die Schweine darin laufen gelassen wurden, die den Boden düngten, folgt ein gemischter Nahrungsgarten mit Süsskartoffeln, Mais und Bohnen. Bis zu fünf- oder sechsmal hintereinander kann ein solcher Garten am selben Platz angelegt werden, bis die Bodenfruchtbarkeit endgültig erschöpft ist. Dann wird der Garten entweder der natürlichen Grasbrache überlassen oder mit Bambus bepflanzt. Daneben werden getrennt Gärten mit Yams und Gärten mit Taro angelegt. Beides sind, wie die vorher erwähnte Süsskartoffel, tropische Knollenfrüchte, die vegetativ vermehrt werden.

In wirtschaftlicher Betrachtungsweise können quantitative Aussagen gemacht werden. Im

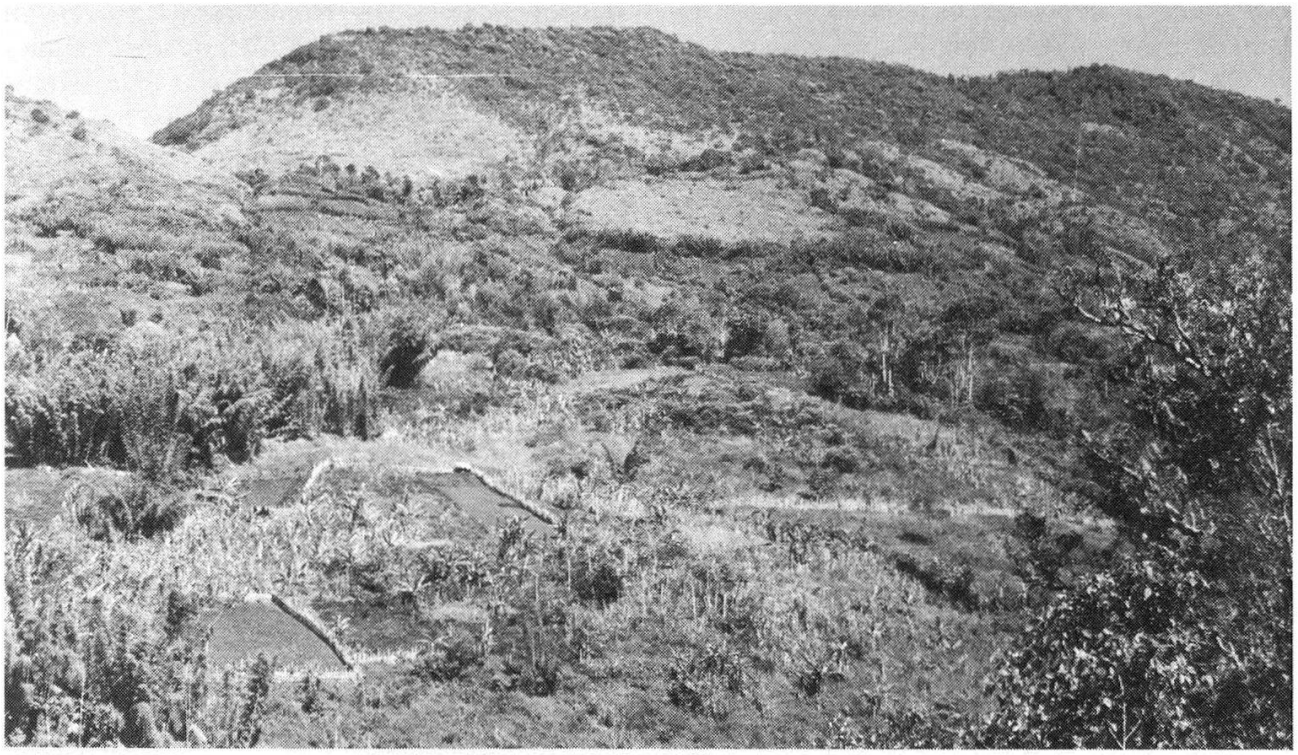
Falle des Dorfes Nokopo ernähren 1261 Gärten, die von rund 70 Frauen angelegt und unterhalten werden, rund 250 Menschen und fast 1000 Schweine. Mehr als 20% dieser 1261 Gärten sind gemischte Nahrungsgärten. Auf die einzelnen Wirtschaftseinheiten bezogen, unterhält jeder Haushalt je nach Grösse 4–9 solcher Gärten. Der wirtschaftlich nächstbedeutende Gartentyp umfasst die durchschnittlich drei Bananengärten pro Haushalt, die 14% aller Gärten ausmachen.

Mit der vierten Betrachtungsweise, der ästhetischen, will ich mich nun näher befassen. Zuerst stellt sich die Frage nach dem Schönheitsempfinden der Yopno selbst. In ihrer Sprache gibt es zwei Begriffe, die unserem Begriff «schön» ungefähr entsprechen. Der eine heisst *tai* und wird im Sinne von «guter Form» verwendet. Alles vom Menschen angelegte oder hergestellte kann *tai* sein: Häuser, Gegenstände, eine gelungene Mahlzeit und eben auch ein wohlgestalteter Garten. Der andere Begriff, *galak,* heisst auch «schön», aber im Sinne von begehrenswert, von etwas, das aus einer Auswahl vorgezogen wird, und bezieht sich auf natürliche Vegetation oder Gefundenes. Ein besonders geformter Stein ist ebenso *galak* wie die von den Männern im Wald gesammelten Dekorationsmaterialien, die als Körperschmuck verwendet werden oder zu vergänglichen Schaustücken, «Arrangements», zusammengebaut werden.

Die ästhetischen Kriterien oder Regeln, die angewandt werden, sind am leichtesten in der Gruppe der als *galak* empfundenen Objekte zu erkennen. Vergleicht man die Pflanzen und Pflanzenteile, die von den Männern als *galak* empfunden, gesammelt und ins Dorf gebracht werden, mit der vorhandenen Auswahl, d.h. dem gesamten Pflanzenangebot des Bergregenwaldes, fällt auf, dass in Bezug auf Form die Ausnahmen gewählt werden: Es werden extrem grosse Blätter, extrem kleine oder mehrteilige Blätter, die im Bergregenwald dieser Höhenlage eine Ausnahme darstellen, ausgesucht und kombiniert. Gross wird gegen klein gesetzt. In ihrer Farbwahl folgen die Yopno dem vorgefundenen Grundmuster des Waldes: Bedingt durch die besonderen Lichtverhältnisse im Bergregenwald verschmelzen weisse, gelbe oder blaue Farbtupfer mit dem Hintergrundmuster aus Schatten- und Sonnenflecken. Einzig rote Farbtöne (von Blüten, Früchten, neuen Trieben) treten im grau-rötlichen Licht klar hervor und springen ins Auge. Die Yopno setzen rot gegen dunkel oder rot gegen hell. Arrangements aus Pflanzenteilen, die *galak* sind, werden von Männern hergestellt und haben rituelle Bedeutung. Die Gärten hingegen, die – falls wohlgelungen – *tai* sind, sind vor allem ein Werk der Frauen. Dieselben ästhetischen Kriterien, die bei den Arrangements der Männer sichtbar werden, gross/klein, hell/rot und dunkel/rot, sind auch in der Anlage der Gärten auffindbar.

Gemischte Nahrungsgärten werden sorgfältig in einem Schachbrettmuster mit verschiedenen Arten von Süsskartoffeln bepflanzt: Pflanzen mit hell- oder dunkelgrünen Blättern wechseln mit Pflanzen mit roten oder rötlichen Blättern ab. Dazwischen sind, ebenfalls in rhythmischen Abständen, Gruppen von zwei bis drei hohen Maisstengeln angeordnet, an denen sich Bohnen emporranken (Abb. 2). Im gemischten Nahrungsgarten werden also ästhetische Kriterien durch die Anordnung der Nutzpflanzen realisiert.

Der gemischte Nahrungsgarten ist das prominenteste Beispiel: seit dem Kontakt mit der Aussenwelt sind jedoch heute andere traditionelle Formen der Gartengestaltung durch Nahrungspflanzen nur noch als Relikte sichtbar. Die Yams- und Tarogärten sind nur mit je einer



Das Gartenland des Dorfes Nokopo auf rund 1900 m. ü. M. (oben).
Erster eigener gemischter Nahrungsgarten eines kleinen Mädchens (8 – 9 jährig), Dorf Taeng (im Hintergrund das Flugfeld): Maispflanzen zwischen den Süsskartoffeln und Bohnen an Stützstäben (unten).

Anbaufrucht bepflanzt; es handelt sich um sogenannte Monokulturen. Früher waren aber solche Monokultur-Gärten mit einer Einfassung aus verschiedenen hohen und niederen Nutzpflanzen umgeben: Mais und Gurken oder Rohrarten und Bohnen. Insbesondere Bohnen spielten und spielen eine grosse Rolle; und viele Frauen sind stolz darauf, eine oder zwei exklusive Bohnensorten zu hegen – Sammlerstücke sozusagen. Diese Einfassungen, die *pi* (Garten) *laung* (Umrandung) genannt werden, werden heute selten angelegt. Mit der Einfuhr vieler exotischer, das heisst auch europäischer Zierpflanzen durch die Mission in den fünfziger Jahren, haben sich die Akzente verschoben. Die traditionelle *pi laung* wurde durch die *yoma laung,* «Gehöftumrandung» ersetzt. Viele Häuser im Dorf und auch die Verbindungswege sind mit einer solchen Umrandung versehen. Aufgebaut sind diese aus exotischen Zierpflanzen: Kosmeen, Canna, Tagetes, Nelken und vielen anderen. Ihre Struktur hingegen folgt den traditionellen Kriterien: hoch wird gegen niedrig gesetzt, dunkel oder hell gegen rot.

Ein weiterer traditioneller Typ der Gartengestaltung ist die «versteckte Nische». Besondere Pflanzen werden an versteckten Plätzen kultiviert: Pfefferbüsche, die den begehrten Zusatz zum Betelbissen liefern, verschiedene wohlriechende Pflanzen, die als Körperschmuck und als Ingredienz für kurative Waschungen dienen, und Ingwer, der Gewürz-, Heil- und Zauberpflanze ist. Daneben werden hier Setzlinge von Frucht- und Zierbäumen herangezogen, die später verpflanzt werden. Ähnlich wie die auch heute noch angelegten versteckten Nischen ist der moderne Friedhof gestaltet. Friedhöfe sind nicht traditionell, denn die Yopno setzten ihre Toten auf Bäumen im Wald aus, eine Praxis, die von der Kolonialadministration und von der Kirche heftig bekämpft wurde.

Beliebt ist auch die Kombination aus einem Baum mit sich daran hinaufwindender Schlingpflanze. Ein solches Arrangement ist ebenfalls ein traditionelles Gestaltungselement mit Pflanzen. Solche Zusammenstellungen finden sich oft neben den Gartenhäusern, aber auch in den Gehöften der Dörfer. Reichere Gestaltungen schliessen am Baum angebrachte Epiphyten (Farne oder Orchideen) und neben den Baumstamm gepflanzte Büsche ein. Als Vorbild wurde der Wald erwähnt: «Die Bäume des Waldes mit ihrem Kleid aus Schlingpflanzen und Epiphyten sind schön, darum nehmen wir diese Dinge und pflanzen sie neben unsere Häuser.»

Die Yopno leben in einer sogenannt egalitären Gesellschaft: jedermann und jedefrau hat Zugang zu Land und produziert darauf die eigene Nahrung. Damit hat auch jede(r) Yopno die Möglichkeit zur Verwirklichung der eigenen ästhetischen Prinzipien. Es gibt darum keine eigentlichen Äcker oder reine Nutzpflanzungen ohne ästhetische Komponente. Dies findet sich nur in Gesellschaften wie zum Beispiel der unsrigen, wo Gartenkunst und Nahrungsbeschaffung, das heisst ästhetische und zweckmässige Komponente, auseinanderklaffen. Diese Komponenten sind bei uns verschiedenen Gruppen zugewiesen: hie Bauer (Produzent), dort Ästhet (Konsument). Die Folgen der Trennung der beiden Komponenten, Zweckmässigkeit und Ästhetik, sind gerade bei uns sehr deutlich wahrnehmbar: Unübersehbar ist die Verödung der Kulturlandschaft mit den entsprechenden ökologischen Folgen, unübersehbar ist die Ballung der «Ästhetik» um die Wohnstätten.

Ansätze zu einem Auseinanderklaffen von Ästhetik und Zweckmässigkeit sind heute aber auch bei den Yopno auszumachen. Lehrer, Barfussärzte, Missionshelfer oder Pastoren bilden eine neue Elite. Es sind Leute, die von Regierung oder Kirche einen Lohn beziehen, min-

destens einen Teil ihrer Nahrung kaufen und teilweise keine Gärten mehr unterhalten. Ein Beispiel: Ein älterer Missionshelfer wohnt nicht mehr in seinem Dorf, sondern nahe dem Administrationssitz und dem Flugfeld auf fremdem Land. Das einzige Land, das er zur Verfügung hat, ist der Hof um sein Haus herum. Traditionell ist ein solcher Hof vegetationslos – sogar die Grasnarbe wird abgekratzt – und wird als Aufenthaltsraum bei schönem Wetter und als Stapelplatz für Materialien oder Geräte benützt. Der Missionshelfer aber hat in Ermangelung von Gartenland seinen Hof mit einer Mischung aus Gemüse, Tabak, Zier- und Zauberpflanzen bepflanzt. Das Resultat gleicht verblüffend einem schweizerischen Bauerngarten (Abb. 3).

Bei den gutbezahlten auswärtigen Lehrern trifft man auf reine Ziergärten, deren Gestaltung nicht traditionell ist, sondern sich an westlichen Mustern orientiert. Die einheimischen Lehrer aber benutzen traditionelle Modelle: Prunkstücke neben ihren Häusern sind Zusammenstellungen von Bäumen mit Schlingpflanzen und Epiphyten, oft kombiniert mit einer Unterbepflanzung aus roten Nelken und Feuersalbei und weissen Kosmeen sowie den traditionellen Palmlilien *Cordyline fruticosa.*

Gärten anderswo sind also nicht unbedingt fremdartig, sondern illustrieren ähnliche Prinzipien menschlichen ästhetischen Handelns wie unsere Gartenanlagen. Allerdings sind diese Ähnlichkeiten für uns nicht auf den ersten Blick erkennbar, sind wir doch mit der Loslösung der Schönheit von der Nützlichkeit leider allzusehr vertraut.

Christin Kocher Schmid

«Bauerngarten» eines Missionshelfers, Dorf Taeng.